Vanderbourg hat den Eindruck, welchen unsere Epode mit ihren hochpoetischen Schilderungen und ihrem prosaischen Abschluss nach der seitherigen Erklärungsweise auf jeden unbefangenen Leser macht, treffend mit den Worten gekennzeichnet:[1]) „Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir, dass, wenn man dies Stück zum ersten Mal liest, jedermann bei der Art, wie es abschliesst, unangenehm überrascht sein wird. Man hört 70 Verse hindurch das Lob des Landlebens. Der Dichter entrollt vor unserem Auge die reizendsten Schilderungen; man kostet gewissermassen mit ihm alle die unschuldigen Vergnügen, von denen er uns ein so lebendiges Bild entwirft; man bewundert, man ist entzückt und beinahe gerührt, und plötzlich wird man gewahr, dass es gar nicht Horaz ist, den man eben hörte, sondern ein geiziger Wucherer, der sich einen Augenblick bei dem Gedanken an die Reize des Landlebens hinreissen liess, aber das Glück, das es ihm zu bieten schien, auf einmal wieder schroff von der Hand weist, um mit mehr Eifer, als je, sein früheres Gewerbe von neuem aufzunehmen. Je lieblicher der Traum war, desto betrübender ist nach meiner Meinung das Erwachen."

Kein Wunder daher, wenn man dieses seltsame Verfahren des Dichters, zu dem sich in seiner ganzen Dichtung kein Analogon findet, bald so, bald anders zu rechtfertigen oder zu entschuldigen suchte. Am liebsten möchte man noch die letzten 4 Verse einfach abschneiden, doch das geht nicht; denn was soll alsdann das Gedicht unter den Jamben, die nach dem Vorgange des Archilochus und des Dichters eigener Erklärung durchweg einen polemischen Charakter tragen, durchweg Unzufriedenheit, Widerwillen, ja selbst glühenden Hass und bitteren Hohn gegenüber den äusseren Verhältnissen oder bestimmten Persönlichkeiten bekunden. Wir dürfen darum auch die Pointe unserer Epode nur in dieser polemischen Beziehung suchen und nur von diesem Gesichtspunkte aus die Tendenz des Dichters ermitteln wollen. Hier begegnen uns nun eine Reihe von Erklärungsversuchen. Die einen nehmen an, die Verspottung des Alfius sei nicht der eigentliche und letzte Zweck des Gedichts, dasselbe wolle vielmehr an dieser Person einen allgemeinen Gedanken darlegen, nämlich unser Unvermögen, uns von einmal eingewurzelten Gewohnheiten je durch bessere Empfindungen und Reflexionen zu befreien.[2]) Dagegen ist aber einzuwenden, dass die Epoden in letzter Instanz nie didaktische Zwecke verfolgen, nie eine ethische Wirkung beabsichtigen, nie die verhöhnten Personen, wie in den Satiren geschieht, nur dazu einführen, um an ihrer Verkehrtheit nützliche Lehren im Bilde zu zeigen; und so wird auch unsere Epode nicht auf die Unverbesserlichkeit der Menschen überhaupt abzielen, sondern einzig und allein dem habsüchtigen Alfius gelten. Dies festgehalten, fragt es sich nun aber zunächst: wie konnte Horaz auf den Einfall kommen, diesen fenerator so herrliche Empfindungen in solch prächtigen Versen aussprechen zu lassen? Es liesse sich dies etwa dann noch begreifen, wenn Alfius nicht nur

---

[1]) Ausgabe der Oden d. Hor. Paris 1813. Bd. II p. 425.

[2]) So Feldbausch: Zur Erklär. d. Hor. p. 122.

ein Geldmensch, sondern daneben zugleich ein Dichter gewesen wäre oder doch poetische Anwandlungen gehabt hätte. Und diese Ansicht hat in der That ihren Vertreter gefunden in Zimmer, der in seiner Quaestio de Horatii epodo II[1]) p. 14 sagt: *Alfium vel fuisse poetam vel videri voluisse est verisimile.* Nur schade, dass sich diese Voraussetzung nicht irgendwie erweisen lässt; sonst wäre uns freilich leicht geholfen. Doch da liegt es eben. — Nicht wesentlich von dieser verschieden ist die von Kiessling[2]) vertretene Erklärungsweise. Nach dieser hätte Horaz, um das Glück des Landlebens, einen streng genommen elegischen Stoff, in jambischer Form behandeln zu können (was nötigte ihn denn dazu?), denselben nicht als eigene Empfindung gegeben, sondern als flüchtige Stimmung eines Menschen, dessen Gewerbe zum Landbau in denkbar schärfstem Kontrast stehe.

In diesem Falle wäre es also dem Dichter wieder nicht um die Person des Alfius zu thun gewesen, sondern darum, vermittelst desselben eine satirische, oder sagen wir lieber komische Wirkung zu erzielen. Und als ein solches humoristisches Produkt bezeichnet in der That Oesterlen unsere Epode, indem er unter Hinweis auf Rosenberg (Lyrik des Horaz p. 35) über sie folgendermassen urteilt[3]): „Die letzten 4 Verse lösen die ganze idyllische Stimmung des Sprechenden, den man jetzt erst als einen ganz Fremden erkennt, in ein Nichts auf und lassen seine Schwärmerei für die Reize des Landlebens als eine leicht aufgeworfene Blase erscheinen, die ebenso schnell wieder im Strudel und Schmutz des Alltagslebens untergeht.“ Dies hiesse nun freilich nichts weiter als: der Dichter versetzt uns durch seine seelenvolle Schilderung der anmutigsten Idylle nur darum in tiefe Rührung, um — ein zweiter Heine — diese selbst schliesslich zu verlachen und zu verhöhnen. Die Annahme einer solchen modernen Tendenz verletzt jedoch zu sehr unser klassisches Gefühl, als dass wir sie auch nur einen Augenblick dem Dichter unterschieben möchten. Zudem hat gegen die Zusammenstellung der Muse des Horaz mit jener Heine's, wie sie auch anderwärts versucht wurde[4]), bereits Walther Gebhardi gegen Nauck und Rosenberg mit Recht und entschieden Verwahrung eingelegt,[5]) dabei den grossen Unterschied zwischen dem poetischen Charakter beider Dichter treffend markiert und insbesondere die Annahme einer Selbstironie des Dichters in unserer Epode zurückgewiesen.

Der eigentliche Begründer dieser modernen Auffassung war übrigens W. Teuffel, indem er zuerst behauptete, dass Alfius und Horaz der Sache nach hier zusammenfallen, dass der Dichter nur den Konflikt, den er selbst durchkämpfe zwischen seiner Liebe zum Stadt- und seiner Freude am Landleben, schildere, uns also „eine Art Selbstbekenntnis gebe, ein Geständnis der Schwäche des eigenen Herzens, der Hinfälligkeit seiner Vorsätze, der Veränderlichkeit seiner Neigungen.“[6]) Diese Auslegung bekämpfte aber bereits Zimmer a. a. O. p. 11 und mit Recht. Denn der hier vorausgesetzte Conflikt hat im Ernste bei dem Dichter nie stattgefunden. Horaz war von jeher, wie Sat. II, 2 und II, 6 beweisen, ein aufrichtiger

---

[1]) Tuebingen 1858.

[2]) Ausgabe der Oden d. Hor. p. 346.

[3]) Komik und Humor bei Horaz. Stuttgart 1885 p. 105.

[4]) Detto, Horaz und seine Zeit, Berlin 1883 p. 4. Roesch, der Dichter Horatius, Hamburg 1885 p. 25. May, Progr. Offenburg 1887 p. 8.

[5]) Litteraturbriefe in N. Jahrb. f. Philol. u. Paed. Bd. 128 p. 632.

[6]) Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1844 p. 512.

amator ruris, der das Leben in der freien Natur nicht nur als Quelle des leiblichen, sondern auch des geistigen Wohls wie der aesthetischen Befriedigung von Herzensgrund liebt und aus innigster Ueberzeugung verherrlicht. Zu welchem Zwecke sollte er also an sich hier verspotten, was ihm selbst so teuer ist, und dessen Preis nicht der geringste Grund zu seinem Dichterruhme wurde.

Kehren wir nun zu Kiessling zurück, so findet derselbe das wahrscheinliche Vorbild für die paradoxe Behandlung des Stoffs unserer Epode in einem Fragmente des Archilochus, auf welches bereits Lachmann in seiner Epistola ad C. Franckium hingewiesen hatte, nämlich in den durch Aristoteles[1]) erhaltenen und auch von Plutarch[2]) angezogenen Versen jenes Dichters:

Οὔ μοι τὰ Γύγεω τοῦ πολυχρύσου μέλει,
οὐδ' εἶλέ πώ με ζῆλος, οὐδ' ἀγαίομαι
θεῶν ἔργα, μεγάλης δ' οὐκ ἐρέω τυραννίδος,
ἀπόπροθεν γάρ ἐστιν ὀφθαλμῶν ἐμῶν.

Verse, welche nach Aristoteles der Dichter einem *τέκτων Χάρων* in den Mund lege, also einem Manne, der einem ähnlich nüchternen Stand zuzählte, wie Alfius.

Prüfen wir nun aber den Zusammenhang näher, in welchem jene Stelle bei Aristoteles steht, wozu wir wohl berechtigt sind, wenn Lachmann seiner Auslegung hinzufügt: *si Aristotelem recte intelligo,* so werden wir zu einem etwas abweichenden Resultate gelangen, jedoch allerdings hier den Schlüssel finden, um das Verfahren des Horaz zu verstehen. In dem betreffenden Kapitel spricht Aristoteles nämlich von den Mitteln, die der Redner anwendet, um entweder neben den logischen Beweisen oder da, wo es ihm an solchen fehle, sich *ἠθικῶς* Glauben zu verschaffen, also durch Hinweis auf seinen oder seines Clienten oder seiner Gegner Charakter. Hier tritt nun nach Aristoteles der Fall ein, dass, wenn man gewisse Dinge von sich behauptet, dies entweder Gehässigkeit mit sich führt oder langweilt oder Widerspruch hervorruft, und ferner, wenn man sie von einem Andern aussagt, dies als eine Schmähung desselben oder als Grobheit erscheint. Der Redner lasse daher in diesem Falle seine Gedanken lieber einen Andern, also einen Dritten darlegen, wie u. a. Haemon in der Antigone des Sophokles thue, der bekanntlich die Vorstellungen, die er dem Kreon macht, um gegen seinen Vater nicht unehrerbietig zu erscheinen, v. 693 flgd., nicht als seine eigene Ueberzeugung ausspricht, sondern den Bewohnern der Stadt in den Mund legt; ebenso lege auch Archilochus die angeführten Verse dem Tekton Charon in den Mund; d. h. also: er lässt ihn sagen oder singt von ihm, was eigentlich ein Anderer singen oder durch ihn von einem Andern gesungen werden sollte. Dies auf Horaz angewandt, so singt also hier Alfius, was eigentlich der Dichter einen Andern singen lassen will, und warum? weil, wenn er es den Andern singen liesse, dies entweder eine Unart vonseiten des Dichters oder eine Herabsetzung des von ihm Gemeinten wäre. Wer ist nun aber dieser Andere, der so schön von den Reizen des Landlebens zu singen weiss und so wenig danach handelt? Dass es Horaz selbst nicht ist, haben wir bereits dargethan; wenden wir uns daher zu einer andern

---

[1]) Rhetor. III. 17.

[2]) De Tranquill. anim. cap. 10.

Hypothese, welche von Kirchner[1]) aufgestellt und von Francke adoptiert wurde.[2]) Nach derselben dachte hier Horaz an eine Parodie auf das Lob des Landlebens, wie es Vergil in Georg. II 456 flgde. verherrlicht. So viel man aber auch für diese Annahme vorbrachte, sie wurde mit Recht von Lachmann in der gen. Epistel und von Teuffel l. l. p. 510 als unhaltbar und von Düntzer[3]) als überaus anstössig bezeichnet. Und wir können diesen Gelehrten nur beipflichten. Denn wenn in unserer Epode vereinzelte Motive — Kiessling stellt sie in seiner Ausgabe der Oden zusammen — an jene bei Vergil erinnern, ja eine entfernte Aehnlichkeit mit jenen haben, so liegt dies eben in der Natur der Sache, d. h. in dem Umstande, dass beide Dichter das gleiche Thema behandeln, also auf dieselbe Topik hierin angewiesen sind. Giebt man aber selbst eine Entlehnung einzelner Motive Kiessling zu, so muss man doch zu gleicher Zeit ihm auch hierin beistimmen, dass es damit noch lange nicht auf eine Parodie des Dichters abgesehen sei.[4]) Und was sollte denn überhaupt hier zu parodieren sein? Dass der Dichter das Landleben erhebt, doch gewiss so wenig, als die Art, wie er es erhebt; es bliebe also nur übrig, dass Horaz etwa den Gegensatz zwischen der Vergil'schen Schilderung und der Persönlichkeit desselben zum Gegenstand seines Spottes gemacht hätte; aber eine solche Annahme wäre bei der hohen Verehrung, die Horaz dem Dichter überall widmet,[5]) geradezu abenteuerlich und rein aus der Luft gegriffen. Das ganze Gedicht findet vielmehr nur dann seine vollste Erklärung, wenn jener in der Person des Alfius Verspottete ein Dichter war, der das Landleben, wie Horaz, als seine grösste Sehnsucht, als seine höchste Wonne schilderte und zwar mit den glänzendsten Farben schilderte, dabei aber nicht daran dachte, in Wahrheit dem Leben des Städters und dem Genusse seines Reichtums zu entsagen und jene gepriesene Einfachheit und gemütliche Harmonie auch in seinem Leben und Streben zu verwirklichen. Ein solcher Verherrlicher des Landlebens in der Theorie und städtischer Bonvivant in der Praxis war aber nicht der schüchterne, kränkliche, jungfräuliche Vergil,[6]) sondern der reiche, üppige und mit glühender Sinnlichkeit begabte Albius Tibullus. Dass dieser Albius in jenem Alfius stecke, haben übrigens nicht wir entdeckt, sondern schon vor uns Gruppe und zwar in seinem 1838 erschienen Buche über die römische Elegie[7]), indem er dort die einzelnen Züge zusammenstellte, in welchen die Parodie des Horaz an die Dichtung des Elegikers anklingt. Seine Annahme wurde jedoch später von Lachmann in der gen. Epistel als unvereinbar erklärt mit der von ihm und Francke behaupteten Abfassungszeit der beiderseitigen Dichtungen, obgleich Lachmann die von Gruppe nachgewiesenen Uebereinstimmungen derselben nicht in Abrede stellte. Auch Teuffel[8]) erkennt das „Treffende, Sinn- und Geistreiche" der Gruppe'schen Erklärung an, opfert letztere jedoch gleichfalls seinen chronologischen Aufstellungen, bei welchen sie ihm, wie er eingesteht, so quer komme, dass er um dieses einzigen Grundes willen sie verwerfen müsse. Denn sollte Horaz sich hier auf

---

[1]) Quaest Horat. p. 29.
[2]) Fasti Horat. Tl. II cap. 3.
[3]) Kritik u. Erkl. d. Od. d. Hor. 1840 p. 318.
[4]) Vergl. Zimmer l. l. p. 9 u. 10.
[5]) Vergl. Sat. I, 5, 40–44. Sat. I, 6, 55, I, 10, 45 u. 81. Epist. II, 1, 245—248. Carm. I. 3 u. I, 24.
[6]) Vgl. Donat. § 19, 20 u. 22 u. Horat. Sat. I, 3, 29 folgd. u. die Schol.
[7]) Bd. I. pag. 391 flgd.
[8]) Z. f. d. Alt. 1844. p. 510—11.

den Elegiker beziehen, so müsste natürlich des letzteren Dichtung früher abgefasst sein, als unsere Epode; da dies aber nach der Zeit, welche die Genannten für die Abfassung der betreffenden Dichtungen annehmen, nicht der Fall ist, so, schloss man, ist die Annahme einer Parodie der späteren Dichtung durch eine der Zeit nach frühere eine reine Unmöglichkeit. Diese Schlussfolgerung schien so überzeugend, dass man darüber gänzlich vergass, sie auf die Richtigkeit ihrer Praemissen zu prüfen, und, auf so hohe Autorität gestützt, bei der Erklärung der Epode den Tibull für alle Folgezeit von der Bildfläche verschwinden liess; sowie denn noch Martin Herz[1]) unter Berufung auf jene chronologische Theorie jede Bezugnahme des Horaz auf Tibull leugnet; ja von den neuesten Erklärern des ersteren übergehen Düntzer, Nauck, Kiessling, Schütz, Rosenberg dieselbe geradezu mit Stillschweigen. Trotz alledem wird sich jedem, der, ohne von diesem Autoritätsglauben befangen zu sein, seinen Tibull neben seinem Horaz liest, dieselbe Ueberzeugung, wie Gruppe, aufdrängen.[2]) Diese gewann denn auch bei uns eine solche Stärke, dass wir beschlossen, ehe wir sie demselben Respekt vor jenen berühmten Forschern zum Opfer brächten, die von ihnen erhobenen chronologischen Bedenken eingehender zu untersuchen; und hiebei kamen wir schliesslich zu folgenden Resultaten: 1) Die Annahme Francke's, dass Horaz seine Epoden im Jahre 30/29 v. Chr. publiziert und als eine Sylloge herausgegeben habe, dass also nach diesem Jahr keine der vorhandenen Epoden gedichtet sein könne, beruht auf durchaus unrichtigen Voraussetzungen. Vielmehr lassen sich 2) aus den Werken des Dichters selbst genügende Belege dafür beibringen, dass die Epoden zugleich mit den 3 ersten Büchern der Oden als Sammlung ediert wurden. 3) Die Herausgabe dieser letzteren, die man ebensowenig mit der Zeit der Abfassung, als mit der Mitteilung der einzelnen Lieder im Kreise der Freunde des Dichters oder mit der Zusendung von Widmungsexemplaren und Abschriften solcher an einzelne Freunde verwechseln darf — was leider in diesen chronologischen Untersuchungen nur allzuoft geschieht — fand nicht nach Francke im Jahr 24, sondern Ende 20 oder Anfang 19 statt, also kurz vor dem Tode Tibull's (19), von dessen hierher gehörigen Elegien I, 10 vor 31, die übrigen sämtlich nach Lachmann, Dissen und Kindscher zwischen 31—21 bzw. 20, also vor jener Veröffentlichung der Epoden gedichtet sind. Bevor wir nun die Belege für diese Aufstellungen beibringen, sei es uns gestattet, den Faden der Gruppe'schen Untersuchung, der durch jene chronologischen Bedenken abgerissen wurde, nochmals aufzunehmen und mit Benützung der Andeutungen Gruppe's zunächst die sachlichen Gründe weiter auszuführen, die uns die Ueberzeugung aufnötigen, dass eine Parodie, die Zug für Zug in Tibull, und zwar nicht nur in seinen Worten, sondern viel mehr noch in dem Geiste seiner Dichtungen wurzelt, die ferner durch diese Quelle allein in allen ihren Einzelheiten, sowie in ihrem dichterischen Werte begreiflich wird, nur einzig und allein dem Elegiker gelten konnte. Wir vergleichen zu diesem Zwecke zunächst beide Dichter; dann beantworten wir die Frage, ob Tibull und wodurch er in seiner

---

[1]) Analecta ad carminum Horatian. historiam II p. 6. 2.

[2]) Einigermassen kam diese Ueberzeugung auch bei Walther Gebhardi in seinem 1885 erschienenen Commentar zum Horaz zum Durchbruch, in welchem er zu unserer Epode bemerkt: „Es ist, als ob wir den sentimentalen Elegiendichter Tibull, den Gutsnachbarn und Freund des Dichters (hier) hörten;“ und indem er einige Stellen vergleicht, ruft er zuletzt aus: „Kurz, die reizende erste Elegie des lieblichen Tibull streitet mit der Epode um den Preis des Idylls;“ aber das Warum? dieses Wetteifers zu ergründen ist ihm nicht eingefallen.

Dichtung den Spott des Horaz herausforderte, und inwiefern Horaz diesem Spott so und nicht anders den schönsten und wirksamsten Ausdruck verlieh. Horaz beginnt:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis
Solutus omni fenore.

Auch Tibull will nichts wissen von Wucher und Grossbesitz, auch er möchte am liebsten mit seiner Delia eigenhändig mit seinen Rindern sein Gütchen beackern:

Eleg. I, 1, 1 Divitias alius fulvo sibi congerat auro
Et teneat culti iugera multa soli.

ferner II, 3, 5: O ego, cum aspicerem dominam, quam fortiter illis
Versarem valido pingue bidente solum,
Agricolaeque modo curvum sectarer aratrum,
Dum subigunt steriles arva serenda boves.

ebenso I, 2, 71: Ipse boves mea si tecum modo Delia possim
Jungere et in solito pascere monte pecus.

Tibull ackerte ferner rura paterna im Gegensatz zu Horaz (vgl. Eleg. I, 1, 19 u. I, 1, 41) und der Hinweis auf die prisca gens mortalium und die schöne Vorzeit findet sich bei ihm vielfach; so:

I, 10, 15: Sed patrii servate Lares: aluistis et idem,
Cursarem vestros cum tener ante pedes;
Non pudeat prisco vos esse e stipite factos,
Sic veteris sedes incoluistis avi.
Tum melius tenuere fidem sqq.

Vgl. die testa paterna ibid. v. 49, ferner I, 3, 33 den Wunsch des erkrankten Dichters:

At mihi contingat patrios celebrare Penates
Reddereque antiquo menstrua tura Lari.

vgl. ferner II, 1, 2 und I, 1, 39 sqq.

Horaz fährt weiter:

Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare.

Auch Tibull preist I, 10, 9 die glückliche Zeit, ehe es Kriege und Signalhörner gab:

Non arces, non vallus erat, somnumque petebat
Securus varias dux gregis inter oves.
Tunc mihi vita foret dulcis, nec tristia nossem
Arma, nec audissem corde micante tubam.

Auch die Gefahren auf dem Meere will er nicht mit dem Gewinnsüchtigen teilen;

I, 1. 49. . . . . sit dives jure, furorem
Qui maris et tristes ferre potest pluvias.

Im goldenen Zeitalter war dies anders; dagegen

I, 3, 49: Nunc Jove sub domino caedes et vulnera semper,
Nunc mare, nunc leti multa reperta via.

er verachtet daher auch den Ehrsüchtigen,

I, 1, 3: Quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugant.

Horaz: *Forumque vitat et superba civium*
Potentiorum limina.

Auch Tibull ist, wie wir sahen, frei von Ehrgeiz, er drückt dies noch stärker aus, als Horaz:

I, 1, 57: Non ego laudari curo, mea Delia, tecum
Dummodo sim, quaeso segnis inersque vocer.

er belagert nur die Thüre, die zu seiner Geliebten führt:

ibid. V 55. Me retinent victum formosae vincla puellae,
Et sedeo duras janitor ante foras.

Horaz: *Ergo aut adulta vitium propagine*
Altas maritat populos,

Tibull ist gleichfalls selbst Wein- und Obstgärtner

I, 1, 7 Ipse seram teneras maturo tempore vites
Rusticus et facili grandia poma manu.

und erwähnt, wie wir unten sehen werden, I, 7, 33 das Anschliessen der Reben an die Pfähle.

Horaz: *Aut in reducta valle mugientium*
Prospectat errantes greges,

So preist Tibull den Mann, der, statt im Kriege den Tod herauszufordern, ihn in seiner Hütte erwartet, der

I, 10 41 Ipse suas sectatur oves et filius agnos.

auch er bemüht sich selbst bisweilen um seine Rinder.

I, 1. 29: Nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes
Aut stimulo tardos increpuisse boves.

Horaz: *Inutilesve falce ramos amputans*
Feliciores inserit,
Aut pressa puris mella condit amphoris,
Aut tondet infirmas oves.

Tibull preist in Osiris den Veredler des Obstbaus und singt von ihm:

I, 7, 31 Primus inexpertae commisit semina terrae
Pomaque non notis legit ab arboribus;
Hic docuit teneram palis adiungere vitem,
Hic viridem dura caedere falce comam.

und erwähnt die Bienenzucht:

II, 1. 49. Rure levis verno flores apis ingerit alveo,
Compleat ut dulci sedula molle favos.

und die Sorge um die Wolle der Schafe:

II, 1. 61. Rure etiam teneris curam exhibitura puellis
Molle gerit tergo lucida vellus ovis.

Horaz: *Vel cum decorum mitibus pomis caput*
Autumnus agris extulit,
Ut gaudet insitiva decerpens pira
Certantem et uvam purpurae,
Qua muneretur te, Priape, et te, pater
Silvane, tutor finium.

Das Pflücken veredelter Baumfrüchte erwähnt Tibull

I, 5, 31. Huc veniet Messala meus, cui dulcia poma
Delia selectis detrahat arboribus.

Das Einheimsen der goldenen Traube lehrte Osiris:

II, 1, 45. Aurea tunc pressos pedibus dedit uva liquores.

und die Versöhnung der ländlichen Götter durch Widmung von Primitien

I, 10, 19. Tum melius tenuere fidem, cum paupere cultu
Stabat in exigua ligneus aede deus;
Hic placatus erat, seu quis libaverat uvam,
Seu dederat sanctae spicea serta comae.

ferner I, 1, 13. Et quodcunque mihi donum novus educat annus,
Libatum agricolam ponitur ante deum.

vgl. I, 5, 27.

Dem tutor finium entsprechend erscheint Priapus als Gartenwächter

I, 1. 17. Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
Terreat ut saeva falce Priapus aves.

Horaz: *Libet iacere modo sub antiqua ilice*
Modo in tenaci gramine;
Labuntur altis interim ripis aquae,
Queruntur in silvis aves,
Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves.

Tibull will nicht unstät weiter und weiter schweifen und erwerben

I, 1, 25. Jam modo, iam possim contentus vivere parvo
Nec semper longae deditus esse viae,
Sed canis aestivos ortus vitare sub umbra
Arboris ad rivos praetereuntis aquae.

Horaz: *At cum tonantis annus hibernus Jovis*
Imbres nivesque comparat,

Aut trudit acres hinc et hinc multa cane
Apros in obstantes plagas,
Aut amite levi rara tendit retia
Turdis edacibus dolos,
Pavidumque leporem et advenam laqueo gruem
Jucunda captat praemia.

Tibull erwähnt die Stürme und Regengüsse der Winterzeit gleichfalls, jedoch sie sollen ihm nur sein gesichertes Heim werter machen und den Genuss des Schlafs und der Liebe noch erhöhen.

I, 1, 45. Quam iuvat inmites ventos audire cubantem
Et dominam tenero detinuisse sinu,
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster,
Securum somnos imbre iuvante sequi.

denn für ihn giebt es keinen Genuss des Landlebens ohne diese Liebe, ja diese entspringt geradezu aus dem Leben auf dem Lande; dort feiert Cupido seine Triumphe über Alt und Jung, (II 1, 67 flgde.), dorthin wandert Venus, dort lernt Amor die ländliche Sprache des Pflügers (II, 3, 3 flgde.). Dieses verliebte Getändel mitten in der Einfachheit und frischen Gesundheit des ländlichen Aufenthalts musste nun aber unserm Dichter, der dieses Leben gerade in seiner das Gemüt von aller Sorge befreienden und läuternden Macht pries, überaus verwerflich erscheinen; und so fällt er denn hier plötzlich aus der Ironie heraus und bricht unwillig in den Ausruf aus:

Quis non malarum, quas amor curas habet,
Haec inter obliviscitur?

Es ist nicht nötig, diese Verse mit Peerlkamp zu streichen; freilich für den geldsüchtigen Wucherer Alfius sind sie nicht geschrieben, wohl aber für den überall nur nach Liebe schmachtenden Tibull, um so mehr, da dieser dem von Horaz erhobenen Weidwerk hold war, es jedoch gleichfalls nur in inniger Verbindung mit dieser Liebe feierte. Man vergleiche IV, 3, 1, wo der Eber, den der Geliebte der Sulpicia jagt, von dieser also apostrophiert wird:

Parce meo iuveni, seu quis bona pascua campi
Seu colis umbrosi devia montis aper.

und ibid. v. 7.

Quis furor est, quae mens densos indagine colles
Claudentem teneras laedere velle manus.

Wird hier der Umschliessung des Wildes gedacht, so führen v. 11 flgde. noch specieller die Fangnetze und Hunde an, indem Sulpicia ausruft:

Sed tamen, ut tecum liceat, Cerinthe, vagari,
Ipsa ego per montes retia torta feram,
Ipsa ego volucris quaeram vestigia cervi
Et demam celeri ferrea vincla cani.

und noch einmal erscheinen plagae und casses und das venandi studium des Dichters in den Versen 17 und 23.

Von der Vogeljagd ist die Rede II, 6, 23; dort heisst es von der Hoffnung, die den Jäger beseelt:

Haec laqueo volucres, haec captat arundine pisces,
Cum tenues hamos abdidit ante cibus.

Horaz: *Quodsi pudica mulier in partem iuvet*
Domum atque dulces liberos,
Sabina qualis aut perusta solibus
Pernicis uxor Apuli,
Sacrum vetustis exstruat lignis focum
Lassi sub adventum viri,
Claudensque textis cratibus laetum pecus
Distenta siccet ubera,
Et horna dulci vina promens dolio
Dapes inemptas adparet —

Tibull erhebt den Familiensegen und seine gemütlichen Freuden auf dem Lande II, 5. 91 und träumt davon, wie bei einem solchen Glücke Delia ihm als sorgsame Verwalterin das Haus regieren werde, I, 5, 21

Rura colam, frugumque aderit mea Delia custos,
Area dum messes sole calente teret,
Aut mihi servabit plenis in lintribus uvas
Pressaque veloci candida musta pede,
Consuescet numerare pecus, consuescet amantis
Garrulus in dominae ludere verna sinu.
Illa deo sciet agricolae pro vitibus uvam,
Pro segete spicas, pro grege ferre dapem.
Illa regat cunctos, illi sint omnia curae:
At juvet in tota me nihil esse domo.

ja, er will diese rüstige, überall eingreifende Wirtin gerne von der Sonne gebräunt sehen;

II, 3. 9. Nec quererer, quod sol graciles exureret artus;

denn glücklich der Landmann, den in der Hütte, im Kreise der Familie das Alter beschleicht; glücklich, wenn ihm, dem Müden, die Gattin das warme Bad bereitet;

I, 10, 42 Et calidam fesso comparat uxor aquam.

Die folgenden guten Vorsätze des Albius:

Non me Lucrina iuverint conchylia
Magisve rhombus aut scari,
Si quos Eois intonata fluctibus
Hiems ad hoc vertat mare;
Non Afra avis descendat in ventrem meum,
Non attagen Ionicus
Jucundior, quam lecta de pinguissimis,
Oliva ramis arborum,
Aut herba lapathi prata amantis et gravi

Malvae salubres corpori,
Vel agna festis caesa Terminalibus,
Vel haedus ereptus lupo.

sind des Horatius eigene Beigabe: von den genannten Delicatessen mochte Tibull ein besonderer Freund sein, sie fanden aber natürlich in seinen Elegien keinen Platz.[1]) Nur das Lamm, das am Festtag geschlachtet werden soll, erinnert an II, 1, 15:

Cernite, fulgentes ut eat sacer agnus ad aras,

und die zärtliche Fürsorge des Tibull für verirrte Tiere der Herde bekunden I, 1, 31 und 32.

Non agnamve sinu pigeat fetumve capellae
Desertum oblita matre referre domum.

Horaz: *Has inter epulas ut iuvat pastas oves*
Videre properantes domum,
Videre fessos vomerem inversam boves
Collo trahentes languido,
Positosque vernas, ditis examen domus,
Circum renidentes Lares.

Während die Sorge des Tibull für seine Herde eben angeführt wurde, vergleichen wir hier nur noch mit dem zweitletzten Verse unserer Stelle II, 1. 23, wo derselbe Gedanke so gefasst ist:

Turbaque vernarum, saturi bona signa coloni,
Ludet.

Horaz schliesst: *Haec ubi locutus fenerator Alfius,*
Jam jam futurus rusticus,
Omnem redegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.

Das heisst also nach Obigem: So schön sang einmal vom Landleben Albius — nein, beileibe, der war es nicht, es war Alfius, der Kapitalist, der, und nicht Albius, der träumte einmal, dass er Landmann werden wollte, ja er nahm sogar einen Anlauf dazu, als es aber drauf und dran kam, liess er's wieder beim Alten.

Mag dieser Alfius nun, wie man aus Columella de re rust. I, 7, 2 schliessen zu dürfen glaubt, wirklich gelebt haben oder nicht, mag er wirklich einmal eine solche Standesänderung beabsichtigt haben — möglich wäre es ja schon —, oder mag dieselbe nur eine Erfindung des Dichters sein, — für unsern Zweck ist dies gleichgültig: ihm gelten ja die

---

[1]) Die komische Wirkung dieser Verse wird dadurch erhöht, dass Tibull sich in denselben vornimmt, des Horaz Schüler zu werden und anstelle seines Wohllebens in Zukunft gerade die von ihm empfohlene Genügsamkeit zu setzen. Denn die hier aufgeführten Leckerbissen und Verdauungsmittel sind dieselben, welche Horaz früher in seinen Satiren (vgl. 2, 2. 22 — 2, 4. 27 — 2, 4. 65 — 2, 8. 27) bei der Schilderung der Schwelgerei und der Tafelfreuden verwendet hatte. Wenn aber Francke (fast. Hor. p. 125) hieraus schliesst, dass unsere Epode eben darum wohl bald nach jenen Satiren verfasst sein müsste, so wäre dies nur dann richtig, wenn es wahr wäre, dass ein Dichter in seine spätere nie eine Reminiscenz aus seiner früheren Dichtung aufnehmen dürfte, auch da nicht, wo es sich um einen ähnlichen Vorwurf handelte. (Vgl. Teuffel in gen. Zeitschr. Jahrgang 1844 p. 509.)

Jamben nicht, er ist vielmehr für den Dichter nur eine typische Figur, nur der Repräsentant einer gewissen Klasse von Menschen, wie Cicuta, Nomentanus, Pantolabus, Sulcius, Caprius, Barrus u. a. und wird hier aus Artigkeit gegen den Freund nur zu dem Zwecke vorgeschoben, um den Widerspruch zwischen der Dichtung und dem Leben dieses Freundes nicht direkt an dessen Person zu geisseln, sondern an einem Manne, der wenigstens in seiner Freude am Gelderwerb wohl von ähnlichem Schlage wie der Dichter war. Denn dass zwischen Albius und Alfius ausser dem ähnlichen Klang des Namens zugleich auch irgend welche derartige innere Beziehungen obwalteten, und dass diese den Dichter mitbestimmten, den Elegiker gerade durch dieses Musterbild eines Geldmenschen vertreten zu lassen, wird durch folgende Erwägungen mehr als wahrscheinlich. Wie wenig nämlich Tibull über seinen poetischen Träumen von der Bedürfnislosigkeit und Einfachheit des Daseins die Liebe zum Besitz und Reichtum vergass, geht schon aus den Stosseufzern hervor, die er gelegentlich (Eleg. I. 1, 41 und IV, 1, 183) dem Verluste des grossen väterlichen Vermögens nachsandte[1]; es ergiebt sich aber noch mehr aus dem Umstande, dass er trotz seiner Klage über seine kleine Habe dennoch in reichen und glänzenden Verhältnissen lebte, wie er Eleg. I, 1, am Schlusse bekennt:

Ego composito securus acervo
Dites despiciam, despiciamque famem.

Ebenso sagt Hor. Epist. I, 4, 7 von ihm:

Di tibi divitias dederunt, artemque fruendi

und schätzt ihn glücklich, weil ihm neben dem reichen Talente, der Ehre und dem Ansehen auch Gesundheit und „mundus victus non deficiente crumena“ in Hülle und Fülle zuteil geworden sei.

Es musste also wohl den mit seinem Lose überglücklichen Horaz zur Persiflage reizen, wenn er den Collegen, der mit allen Glücksgütern gesegnet war und zugleich trefflich verstand sie zu geniessen, in solch' unwahrer Verachtung dieselben perhorrescieren sah, indem er mit seiner Anspruchslosigkeit und patriarchalischen Einfachheit sich in seiner Dichtung so breit machte; es musste ihn drängen, den jüngern Freund wegen dieses Widerspruchs in seiner Weise zu geisseln. Dazu kam dann noch ein Weiteres; wir meinen, die oft unmännliche und allzu sentimentale Manier in Tibulls Elegien. Dieser Gefühlsduselei, diesem Übertreiben der Empfindung konnte der Dichter, der jene aurea mediocritas überall einhielt, unmöglich seinen Beifall zollen. Man kann dies leicht aus Ode I, 33 aus den Worten heraus lesen:

Albi, ne doleas plus nimio memor
Inmitis Glycerae, neu miserabiles
Decantes elegos, cur tibi iunior
Laesa praeniteat fide.

Denn so sehr auch Horaz die verzehrende Glut und die unwiderstehliche Allgewalt der Liebe preist, sie beherrscht ihn selbst dennoch nicht so ausschliesslich, dass er darüber alle höheren, edleren Bestrebungen verschmäht, und insbesondere in seiner Liebe zur Natur nichts weiter gesucht und gefunden hätte, als das Mittel zur Steigerung dieses sinnlichen

[1]) Vgl. hierüber Wieland's Charakteristik des Dichters in seiner Ausg. der Briefe des Horaz unter Epist. I, 4.

Genusses.[1]) Einen Dichter, der in der Liebe nur ein natürliches Wohlbehagen, nur ein schönes Spiel und vorübergehende Herzensbeglückung sah, musste solche Extravaganz widerlich anmuten. Es ist darum sicherlich kein Zufall, dass sich Horaz in der damals so schwungvoll behandelten elegischen Dichtung nie versuchte; dieses „decantare", dieses Ableiern und Herleiern in ewigem Gleichklang der Verse, jene „miserabiles elegi", die neben den „lacrimosa poëmata Pupi"[2]) und gewiss mit derselben maliciösen Pointe feil haben, sie konnten unmöglich dem Geschmack des Dichters zusagen, der sein Ohr an die reiche Modulation melischer Lyrik gewöhnt hatte. Darum auch die trockene Erwähnung dieser Dichtungsart in der ars poet.: v. 75,

Versibus impariter iunctis querimonia primum,
Post etiam inclusast voti sententia compos;

selbst der Hinweis auf Tibulls Leistungen in Epist. I, 4 mit:

Quid nunc te dicam facere in regione Pedana?
Scribere quod Cassi Parmensis opuscula vincat

ist sehr reserviert gehalten. So schreibt man nicht an einen Dichter, den man bewundert; denn selbst angenommen, dass dieser Cassius — was wir nicht wissen — gute Elegien schrieb, so ist auch dann die Form der Anerkennung eine sehr nüchterne, wenn man sie mit der Begeisterung vergleicht, mit der der Dichter in der 3. Epistel die Leistungen einzelner seiner anderen jüngeren Freunde zu rühmen weiss. Endlich enthalten die Worte (Epist. I, 4, 6) Non tu corpus eras sine pectore gewiss alles weniger, als ein Kompliment gegen den Dichter, da sie ja gleichbedeutend sind mit non tu solum corpus eras, verum etiam pectore praeditus, ein Hinweis auf die Sinnlichkeit des Dichters, der durch die scherzhaften Schlussverse der Epistel, d. h. durch den Trost, dass es Horaz auch nicht besser treibe, einigermassen entschuldigt werden soll. Doch zur Sache zurück! Horaz hatte nach diesen Andeutungen jedenfalls Gründe genug, die seinen Spott herausforderten. Wenn er dabei den oft in behaglicher Ausführlichkeit schlendernden Gefühlsergüssen seines Freundes eine knappe, gedrungene Darstellung entgegensetzt, voll plastischer Anschaulichkeit und dabei von einer Frische und Gesundheit, so dass die Gedanken Tibulls hier gleichsam in verklärter Gestalt wiederkehren, so war dieser kecke und wohlgelungene Wurf, dieses Wetteifern mit dem Gegner auf seinem eigenen Felde gewiss diesem gegenüber die schonendste und für den Zweck des Dichters wirksamste Art der Invective. Und dass er hier den Collegen mit dichterischer Kunst schlägt, während er die wirklich schlechten Dichter in früher abgefassten Epoden mit leidenschaftlicher Erbitterung persönlich angriff, zeugt für den grossen Fortschritt, den der Dichter inzwischen in seiner poetischen Entwicklung gemacht hatte, und stellt unsere Epode, die sich von ihren Nachbarn so fremd und vornehm abhebt, den vollendetsten seiner Oden gleich. — Dass dabei der Freund durch die Zusammenstellung mit Alfius nicht beleidigt wurde, wird niemand bezweifeln, der da weiss, dass an dem fenerator, d. h. dem Kapitalisten der sein Geld auf (hohe) Zinsen auslieh, nach dem Urteile der Römer, bei welchen selbst,

---

[1]) Wieland sagt a. a. O. hierüber: Tibulls Charakter ist im Gegensatze von dem philosophischen Geiste, der durch Horazens Werke atmet, mehr oder fast ganz allein verfeinerte Sensualität; für ihn sind seine Gebüsche und Lauben nichts als Szenen seiner verliebten Neigungen, und allen Reiz, den sie für ihn haben, empfangen sie von der Gegenwart seiner Delia . . . Durch die Magie seiner Einbildung verwandelt er seine Anger und Wiesen in ein wollüstiges Elysium. [2]) Epist. I, 1, 67.

Männer wie Atticus, der Freund Cicero's, diesen Erwerb nicht verschmähten, keineswegs von Haus aus jener Makel der Unehrenhaftigkeit haftete, der unsern Wucherern anklebt, dass also der gute Alfius keineswegs die Epitheta ornantia verdient, die ihm Gebhardi so freigebig an den Kopf wirft.[1]) Horaz konnte daher recht wohl den Tibull mit einem solchen nüchternen Negotiator vergleichen, der seinen Erwerb über alles liebt, ohne dass dadurch seiner Freundschaft mit jenem ein Eintrag geschah; alte Urbanität ist eben gar sehr verschieden von moderner Höflichkeit; ja wir dürfen, was Kirchner[2]), der hier den Vergil verspotten lässt, ihm gegenüber in dieser Hinsicht behauptet, geradezu auf Tibull übertragen. Der Dichter las möglicherweise seine Jamben unmittelbar nach ihrer Abfassung seinen Freunden in Gegenwart des Tibull bei einem fröhlichen Gelage vor, wobei der letztere sicherlich nicht ermangelte, in die Heiterkeit, die der paradoxe Schluss hervorrief, miteinzustimmen.

Wir kommen nun zu dem letzten Teile unserer Untersuchung, nämlich zu dem Nachweise, dass die Epoden von Horaz nicht — wie Francke will — im Jahr 30 oder 29, sondern zugleich mit den 3 ersten Büchern der Oden und zwar Ende 20 oder Anfang 19. v. Chr. publiziert wurden.

Hier steht nun vor allem fest, dass die übrigen Epoden — von der zweiten vorderhand abgesehen — durchweg in dem Zeitraum von 41—30 v. Chr. verfasst sind. Dagegen haben wir durchaus keine Andeutung des Dichters für die Zeit, in der diese einzelnen Epoden zu einer Sammlung vereint, dem Publikum übergeben wurden. Darum differieren denn auch die von den Erklärern hierüber aufgestellten Hypothesen ganz gewaltig. Weichert setzt z. B. diese Edition 25, Passow 27, Kirchner 21 und Francke, wie wir sahen, 30/29. Da letztere Aufstellung für Lachmann und die folgenden Erklärer massgebend wurde, so untersuchen wir zunächst die Gründe, auf die sie Francke stützte. — Dass Horaz selbst seine Epoden publizierte, dass sie also nicht erst, wie Vanderbourg zu beweisen sucht, nach dem Tode des Dichters als Liber posthumus[3]) ediert wurden, schliesst Francke mit Recht aus Epist. I, 19, 23

— Parios ego primus iambos Ostendi Latio

und epist. 2, 2, 59

Carmine tu gaudes, hic delectatur iambis.

eine dritte Stelle aber, aus der die frühzeitige Herausgabe der Epoden gefolgert wird, nämlich die Worte in Epode 14, v. 6—9: Deus, deus nam me vetat

Inceptos, olim promissum carmen, iambos
Ad umbilicum adducere

lässt sich nun und nimmermehr auf eine solche Publizierung deuten, und hat sich hier Francke durch Bentley, der unter inceptos iambos in der praefatio seiner Horazausgabe[4]) und bei der Erklärung dieser Stelle[5]) zuerst das ganze Buch der Epoden verstand, in unbegreiflicher Weise irre leiten lassen. Denn mag man auch zugeben, dass ad umbilicum adducere hier wörtlich zu nehmen sei und die Hindeutung auf ein volumen[6]), also eine grössere Zahl

[1]) Aesth. Kommentar p. 9: ein gemeiner Wucherer, ein soi-disant Halsabschneider ein Harpagon, der nur „einundzwanzig, zweiundzwanzig" singt, ein Unmensch, der, wie ein Drache, seine Schätze hütet, ohne Herz in der Brust u. s. w. u. s. w.

[2]) Quaest. Horat. p. 29. [3]) Ausgabe der Oden Bd. II. p. 557—563. [4]) Ausgabe v. Kiessling p. XIX.

[5]) „de hoc toto libro accipe, qui nunc Epodon inscribitur: quod miror interpretes non animadvertisse."

[6]) Über den verschiedenen Umfang der Volumina, die bald ganze Werke, bald ganze oder halbe Bücher solcher, bald auch einzelne längeren Darstellungen enthielten, vgl. Marquardt, Röm. Alt. Bd. VII Abt. 2 p. 789 flgde. u. Birt, das antike Bücherwesen, p. 286—341.

iambischer Gedichte enthalte, so sagen doch die Verse nur, dass Horaz eine solche Sammlung oder Auslese von Epoden dem Maecenas, nicht dem Publikum in Aussicht stellte, dass ferner diese Jamben nicht fertig vorlagen, dass sie erst begonnen waren. Ob er sie später seinem Gönner vorlegte, was wohl wahrscheinlich, oder ob er dieses Vorhaben wieder aufgab, wie Vanderbourg a. a. O. will, — aus den Worten des Dichters lässt sich keines von beiden schliessen. Nur soviel ist unbestreitbar: es handelt sich hier um die Vorlage eines ersten Entwurfs, in welchem der Dichter seine Werke dem Urteile seiner Freunde und der Kunstrichter, wie wir sehen werden, zu unterbreiten pflegte, bevor er die Form derselben endgültig feststellte. Von da bis zur Übergabe an die taberna libraria, d. h. zum Verkaufe an jedermann, war aber noch ein weiter Schritt, für den hier nicht die entfernteste Andeutung vorliegt. — Weiter behauptet Francke, um die Herausgabe der Epoden näher zu definieren, dieselbe müsse jedenfalls früher, als jene der Oden, stattgefunden haben, da im ersten Buche dieser sich 3 carmina, 4, 7 u. 28, in dem in den Epoden angewandten archilochischen Versmasse befänden, die Horaz doch wohl gleichfalls in seine Jamben eingereiht hätte, wäre ihm dies noch möglich gewesen, wäre das liber Epodon nicht damals bereits ediert, also seiner Hand entrückt gewesen. Ja allerdings hätte er jenes gethan, wenn das Versmass und nicht der Inhalt dem Gedichte seinen Charakter verliehe. Dieser Inhalt ist nun aber bei allen Epoden, wie oben schon gesagt, durch den innern Unmut des Dichters bedingt, der sich in satirischen Invectiven Luft macht nach dem Vorbilde des Archilochus, von dem der Dichter in der ars poet. v. 79 sagt:

Archilochum proprio rabies armavit iambo,

während er von sich behauptet, dass er seine Jamben

Numeros animosque secutus Archilochi

dichtete (Epist I, 19, 24).

Von solcher leidenschaftlichen Erregung und Unzufriedenheit ist aber in den 3 genannten Oden keine Spur zu finden; denn die erste (Solvitur acris hiems) fordert zum Lebensgenuss auf, die zweite (Laudabunt alii) sucht Trost in Traurigkeit zu bieten und die dritte (Te maris et terrae) ist ein Threnos voll lyrischer Weichheit.[1]) Gehörten also diese Gedichte ihrem Wesen und ihrer inneren Beschaffenheit nach zu den Oden, so fallen auch die von Francke aus denselben abgeleiteten Schlussfolgerungen über den Haufen, und es bleibt nur noch ein Grund übrig, mit dem Francke die Publizierung der Epoden im Jahr 30/29 zu beweisen sucht, und zwar der allerschwächste. Francke erblickt nämlich in der 17. Epode (Jam, iam efficaci) eine förmliche recantatio und deprecatio gegenüber der von Horaz in den Satiren I, 8, II, 1 und II, 8, ferner Epod. 3 und 5 so übel mitgenommenen Canidia und meint, das Gedicht weise auf die Zeit hin, wo der Dichter seine Schmähgedichte aufgeben, sich in milderen Stimmungen bewegen und diese in lyrischen Gedichten verwirklichen wolle, weshalb er hier die Canidia bitte, sein pater peccavi gelten und ihm auch die früheren Schmähungen als leichten Scherz hingehen zu lassen. Zu solchem Widerruf sei aber gerade die Zeit die geeignetste gewesen, wo er mit Herausgabe der Sylloge der Epoden dieser Dichtungsgattung Lebewohl gesagt und durch Hinweisung auf seine nunmehr zu pflegende Odendichtung, worauf die mendax lyra (v. 39) hindeute, seine meliores sensus für die Zukunft dokumentiert habe. Diese ganze Darstellung

[1]) Vergl. hierüber auch Teuffel in gen. Zeitschr. 1845 p. 615/16.

ist aber durch und durch unwahr. Denn wir dürfen in der That nicht erst beweisen, dass in der 19. Epode keine ernstgemeinte recantatio vorliegt; kommt doch keine der früheren Schmähungen der Canidia den hier niedergelegten an Schärfe und sarkastischer Bitterkeit gleich; werden doch ihre Laster mit so ausgesuchtem Hohn detailliert, ihre Unverbesserlichkeit in so kaustischer Weise markiert,[1]) dass es durchaus unbegreiflich ist, wie ein so gründlicher Kenner des Dichters, wie Francke, zu solch verkehrter Auffassung kommen konnte[2]); und wir müssen es daher wiederholen, dass die Publizierung der Epoden im Jahr 30/29 aus den von jenem angeführten Gründen sich nimmermehr erweisen lässt. Ebensowenig kann uns ein weiterer Grund hievon überzeugen, den Teuffel[3]) u. G. Stallbaum[4]) für die Francke'sche Zeitbestimmung geltend machten, der nämlich, dass die Epoden darum hätten wohl bald nach ihrer Abfassung publiziert werden müssen, weil sie sonst als Gelegenheitsgedichte ihren Reiz verloren hätten. Allerdings, wenn die Epoden Gelegenheitsgedichte im schlimmen Sinn wären, was sie aber nicht sind. Horaz durfte also sicher nicht besorgen, dass sie etwa nach 10 Jahren das Interesse nicht mehr bieten könnten, das sie heute noch, nach Jahrhunderten, einflössen. Dass man sich übrigens wirklich noch im Jahre 19 an seinen Jamben ergötzte, sagt ja der Dichter selbst epist. II, 2, 59 mit den obenangeführten Worten.

Wenn nun aber doch einmal, und darüber herrscht nach dem Obigen kein Zweifel, die Epoden publiziert wurden, wann wird dies geschehen sein? Wir behaupten, diese Publikation fand zu gleicher Zeit mit jener der Oden statt, und können hiefür folgende Belege beibringen: Vor allem liegt es in der Natur der Sache, dass der Dichter die Epoden nicht als eine für sich alleinstehende Dichtungsgattung, sondern nur als eine Spezies seiner lyrischen Gedichte betrachtete. Dichtete er doch einzelne seiner Oden schon vor dem Jahre 30 und gleichzeitig neben den Epoden, ja zumteil in denselben Versmassen, die er bei einzelnen Epoden anwendet. Warum sollte es ihm nun bei diesen Erstlingsversuchen so sehr geeilt haben, dass er sie vor den übrigen Carmina ediert hätte? warum sollte er nicht sein „nonum prematur in annum" hier gleichfalls, wie bei den meisten seiner Oden, befolgt haben? warum das Verfahren, welches er in der ars poet. v. 386 flgde. den Pisonen empfiehlt, nämlich ihre Gedichte erst einzelnen Kennern zur Beurteilung vorzulegen und sie erst lange Zeit nachher weiter zu verbreiten (delere licebit, quod non edideris), nicht auch bei seiner eigenen Dichtung angewandt haben? Dass er aber dies wirklich that, beweisen ebendaselbst die Verse 438 und flgde., wo Horaz von der Strenge spricht, mit der Quintilius Varus die ihm zur Prüfung vorgelegten Dichtungen ehemals kritisierte, Worte, die ja deutlich genug verraten, dass sie Horaz aus eigener Erfahrung schöpfte. Ebenso entschieden empfiehlt er ars poet. v. 291 flgde. das lange Zurückhalten mit den eigenen Dichtungen; ja ein Gedicht, das nicht

Multa dies et multa litura coercuit,

---

[1]) Vgl. Gebhardi Comment. p. 41.

[2]) Ebenso Teuffel in gen. Ztschr. 1844 p. 524. Wie erst, wenn die Liebesgeschichte in dieser Form gar keinen thatsächlichen Halt hätte und wir Feodor Rhode (Progr. d. Kgl. Wilhelmsschule zu Reichenbach i. Schl. 1885) ferner Rosenberg, die Lyr. d. Hor. p. 135, u. Roesch, der Dichter Horat. Berlin 1885, p. 28., darin Recht geben müssten, dass derartige Situationen von dem Dichter, wenn auch an wirkliche Erlebnisse irgendwie anknüpfend, doch der Form der Darstellung nach vielfach frei erfunden und eitel Phantasien seien?

[3]) Ztschr. f. Alt. Wiss. 1845 p. 614.

[4]) Horazausgabe Leipz. 1854, Einltg. p. 33.

erscheint ihm von Hause aus tadelnswert. Musste der Dichter bei solchen Vorschriften nicht geradezu erröten, wenn er seine eigenen Dichtungen alsbald nach ihrer Abfassung dem Publikum übergeben hatte? Es steht also nichts der Annahme entgegen, dass er auch seine Epoden viel später edierte, als er sie verfasste und seinen Freunden einzeln mitteilte, und wir haben nun nur noch zu beweisen, dass diese Veröffentlichung zugleich mit der Herausgabe der Oden, Buch I—III, geschah, welche, wie unten begründet werden soll, im Jahr 20 oder 19 v. Chr. erfolgte.

Unmittelbar nach dieser Publikation, ja noch unter dem frischen Eindrucke derselben verfasste der Dichter die 19. Epistel des 1. Buches. Man hatte ihm im grossen Publikum den Vorwurf gemacht, dass er in seiner Lyrik die Griechen sklavisch nachgeahmt, in seinen Epoden den Archilochus, in seinen Oden den Alcaeus und die Sappho geplündert hätte. Gegen beide Vorwürfe verteidigt sich nun der Dichter mit der vollen Entrüstung seines hohen Dichterbewusstseins, indem er mit Stolz darauf hinweist, dass er zuerst Latium die Parischen Jamben und als „latinus fidicen" den Alcaeus überlieferte, dass er dies aber nicht in sklavischer Nachahmung that, sondern in derselben freien Behandlung des Inhalts, wie sie Sappho und Alcaeus selbst ihrem Vorgänger gegenüber angewandt hatten (v. 21).

Wir fragen: Hat diese gleichzeitige Abwehr der Angriffe auf seine Epoden wie Oden einen Sinn, wenn erstere schon 10 Jahre früher erschienen waren?[1]) Fiel es erst jetzt dem Publikum ein, an diesen Epoden zu mäkeln, oder dem Dichter, sie zu verteidigen? Spricht nicht alles gegen eine solche Annahme? Deuten nicht die Verse:

Temperat Archilochi musam pede mascula Sappho,
Temperat Alcaeus

auf den innigen Zusammenhang, der zwischen Jamben- und lyrischer Dichtung obwaltet? Ebenso beweist die von Schütz und Vahlen in die Zeit bald nach Epist. I, 1 verlegte Epist. II, 2 mit v. 58 flgde.:

Carmine tu gaudes, hic delectatur iambis,

dass man Epoden und Oden nebeneinander las und kritisierte, und wenn der Dichter sodann fortfährt, dass er nicht wisse, ob er sich in der einen oder anderen dieser Dichtungsgattungen oder in der der Sermonen versuchen solle, so wäre diese Unschlüssigkeit rein unbegreiflich, wenn er mit den Epoden schon 10 Jahre vorher abgeschlossen und von der Jamben-Dichtung sich damals förmlich losgesagt hätte.

---

[1]) Nach Francke, der die Herausgabe der Oden 24/23 und diesen Brief 20 v. Chr. setzt, müsste zwischen beiden eine Zeit von 3–4 Jahren liegen, was man mit dem Umstande begründet, dass Horaz in der Epistel von imitatores spreche, also von Nachahmern seiner (?) Dichtung, die doch nicht schon in den nächsten Wochen nach jener Publikation hervorgetreten sein könnten. Dieser Grund ist aber nicht stichhaltig: der Dichter wurde den Dichterlingen nicht erst nach der Gesamtausgabe aller seiner carmina bekannt; seine einzelnen Oden waren damals längst in den litterarischen Kreisen verbreitet und besprochen worden, konnten also auch nachgeahmt werden, vgl. v. 19.

O imitatores, servum pecus, ut mihi saepe
Bilem, saepe iocum vestri movere tumultus.

Wie erst, wenn der Dichter bei den imitatores überhaupt nicht Nachahmer seiner Dichtung im Auge hätte und wir ihn von der grenzenlosen Eitelkeit freisprechen dürften, deren wir ihn zeihen müssen, so lange wir glauben, dass er sich selbst hier als ein für andere Dichter unerreichbares Vorbild herausstreiche. Doch davon ein ander Mal.

Noch mehr wird dies einleuchten, wenn uns der Beweis gelingt, dass Horaz im Jahr 20/19 zum ersten Mal Dichtungen vor das grosse Publikum brachte, zum ersten Mal bei den Sosii ein Werk zum öffentlichen Verkauf erscheinen liess, von welchem er sagen konnte:

(ars poet. 345) Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit
Et longum noto scriptori prorogat aevum.

Hier muss nun vor allem betont werden, dass Horaz von vornherein nur seine lyrischen Produkte dem ganzen römischen Volke widmete, während er seine Sermonen (Satiren wie Episteln) nur für engere Kreise dichtete und wohl auch nur unter diesen verbreitete. Diese Bestimmung seiner carmina, unsterblich fortzuwirken und des Dichters Ruhm in immer weitere Kreise zu tragen, feiert Ode III, 30 (Exegi monumentum), wie Ode II, 20 (Non usitata); als Priester der Musen weiht er III, 1 (Odi profanum) seine Weisheit und sittliche Veredlung lehrenden Lieder der römischen Jugend und preist Ode IV, 3, 13 die Muse, die ihm solch allgemeine Anerkennung verlieh, dass er sich rühmen kann:

Romae principum urbium
Dignatur suboles inter amabiles
Vatum ponere me choros.
und v. 21 Totum hoc muneris tuist,
Quod monstror digito praetereuntium
Romanae fidicen lyrae.[1])

Scherzweise vergleicht er diese lyrische Thätigkeit, weil sie um die Gunst des ganzen Volkes sich bemühte, Epist. I, 1, 1—6, mit dem Ringen des Gladiators nach Ruhm und Anerkennung in der Arena des Circus, oder Epist. II, 2, 103 mit dem des Candidaten, der sich, um die Stimme des Pöbels zu erlangen, vor diesem demütigt. Unter diese lyrischen Productionen gehören aber auch seine Jamben, wie er denn, Epode 14, 5, solche geradezu promissum carmen, also mit demselben Namen, wie sonst seine Oden benennt; ferner fragt er Epode 17, 39 Canidia, ob sie durch die mendax lyra gefeiert werden wolle, und erfüllt diesen Wunsch in den maliciösen Jamben v. 40—52.[2]) Für die enge Zusammengehörigkeit der Oden und Epoden spricht weiter der von den Grammatikern letzteren erteilte Namen, der, mag er nun herkommen, woher er wolle, doch jedenfalls auf Oden zurückweist. Darum hat Horaz auch seine Epoden, wie wir gesehen (Epist. I, 19, 24), dem ganzen Latium dediziert zugleich mit seinen Oden (ibid. v. 32) und spricht seine Freude darüber, dass beide bis jetzt von keinem römischen Dichter versuchten Dichtungen in den Händen aller Gebildeten sich befinden, (v. 34/35) mit den Worten aus: Juvat immemorata ferentem
Ingenuis oculisque legi manibusque teneri.

Es dürfte somit ausser Zweifel stehen, dass Horaz seinen carmina eine öffentliche Bestimmung gab, wenn auch nicht für den grossen Haufen (Odi profanum volgus, vgl. damit Epist. I, 19, 37 Non ego ventosae plebis suffragia venor Impensis cenarum et tritae munere

---

[1]) Ebenso verspricht er im Jahre 20 dem Lyriker Titius, Epist. I, 3, 9, dass er in Bälde Romana in ora kommen werde und rühmt Epist. II, 12, 121 von dem lyrischen Dichter überhaupt: Latium beabit divite lingua.

[2]) Auch Teuffel in Z. f. Altw. 1844, p. 525 sieht an unserer Stelle in der Verherrlichung durch die Lyra nicht mit Francke das Versprechen des Dichters, dies durch Oden zu thun, sondern durch Epoden.

vestis u. v. 41 Spissis indigna theatris Scripta pudet recitare et nugis addere pondus), so doch für die ingenui, die seine Kunst zu würdigen wussten. Ebenso sicher wird sich nun auf der anderen Seite ergeben, dass Horaz seine Satiren und Episteln dieser allgemeinen Verbreitung entzogen wissen wollte. Sie sollen in keinen Buchladen kommen, nicht öffentlich angezeigt werden, wie er Sat. I, 4, 71 sagt:

Nulla taberna meos habeat neque pila libellos,
Quis manus insudet vulgi Hermogenisque Tigelli;
Nec recito cuiquam nisi amicis idque coactus,
Nec ubivis coramve quibuslibet.

überhaupt sind sie nicht für das grosse Publikum gedichtet: Sat. I, 10, 37. — haec ego ludo

Quae neque in aede sonent certantia iudice Tarpa,
Nec redeant iterum atque iterum spectanda theatris.

und ebenso unzweideutig stellt er Sat. I, 10, 72 dem Satirendichter nach seinem Geschmacke die Aufgabe:

Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sint
Scripturus, neque te ut miretur turba labores,
Contentus paucis lectoribus. An tua demens
Vilibus in ludis dictari carmina malis?
Non ego: nam satis est equitem mihi plaudere;
Plotius et Varius, Maecenas, Vergiliusque
. . . . laudet.

nur Kennern und lieben Freunden, die z. T. namentlich aufgeführt werden, sollen diese Sermonen gefallen, sie sind es, sagt der Dichter, (v. 88) quibus haec, sunt qualiacunque,

Arridere velim, doliturus, si placeant spe
Deterius nostra.

Und mit dieser Dedikation schliesst er das 1. Buch seiner Satiren förmlich v. 92 ab:

I puer atque meo citus haec subscribe libello

und sendet das Werkchen wohl gleichfalls in Abschriften sodann den Genannten zu. Denn nur sie verstehen, was er eigentlich mit seiner Dichtung will, deren Tendenz von der Masse durchaus verkannt wird. Mit Unrecht, sagt er, werfe man ihm vor, dass er diese unterhalten und auf Kosten Anderer belustigen wolle; es sei eine irrige Auffassung, von ihm zu behaupten (Sat. I, 4, 34 flgde.):

dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico,
Et quodcunque semel chartis illeverit, omnes
Gestiet a furno redeuntes scire lacuque
Et pueros et anus.

damit steht nur scheinbar im Widerspruch, wenn der Dichter Sat. II, 1, 44 flgde. ausruft:

At ille,
Qui me commorit (melius non tangere, clamo),
Flebit et insignis t o t a cantabitur u r b e.

Denn dass bei dieser scherzhaften Übertreibung wieder nur die sämtlichen Kreise gemeint sind, die seine Satiren lesen sollten, weil sie sie allein verstanden, geht aus der an jene

Drohung anknüpfenden Befürchtung des Trebatius hervor, dass Horaz eben diese vornehmen Freunde, und nur diese, durch solche Invective beleidigen könnte (II, 1, 60):

majorum nequis amicus
Frigore te feriat,

wogegen der Dichter einwendet, dass er damit seine hohen Gönner so wenig beleidigen werde, als Lucilius durch seine rücksichtlosen Angriffe den Scipio oder Laelius je beleidigt hätte. Dieses Zurückziehen der Satire von der Öffentlichkeit liegt aber im Wesen derselben, wenigstens wie dieses der Seele des Dichters vorschwebt; denn, wie er so trefflich in der vierten Satire des ersten Buches darlegt, verfolgen seine Satiren sittliche Zwecke, sie sollen durch die Erkenntnis der menschlichen Thorheit seine Leser klug und weise machen. Diese Lebensklugheit gewann aber der Dichter selbst nicht durch das Hineinstürzen in den Strom des Lebens der thörichten Menge (Epist. I, 1, 70 flgde.) und durch Teilnahme an ihrem Wankelmut und ihrer Unbeständigkeit, sondern durch stille Einkehr bei sich selbst und Nachdenken über die gemachten Lebenserfahrungen und den eigenen Seelenzustand (Sat. I, 4, 133 flgde.). Zu solcher Selbstbetrachtung und der hieraus entspringenden praktischen Weisheit will er (Epist. I, 1, 1 flgde.) zurückkehren, nachdem er, wie er meint, nur allzulange durch seine lyrische Dichtung um den Beifall und die Gunst des Volkes gebuhlt hat (v 10)

Versus et cetera ludicra pono,
Quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.

Diese auf Selbstveredlung abzielende didaktische Tendenz des Dichters konnten aber nur diejenigen verstehen, nur diejenigen verwirklichen, die ihm persönlich näher standen, mit ihm selbst gleichen Sinnes waren und sich demzufolge dazu ebenso eigneten, von ihm sich leiten zu lassen, wie ihn selbst einst die ähnlichen Weisungen des Vaters den Weg finden liessen, der ihn zu dieser sittlichen Vervollkommnung führte (Sat. I, 4, 105 flgde.). Es war sodann in der Folge nur ein weiterer Schritt auf der eingeschlagenen Bahn, wenn der Dichter seinen Sermonen die Form der Epistel gab und, anstatt den Charakter seines Volkes mit seinen Vorzügen und Thorheiten in allgemeinen Typen zu beleuchten, seine Betrachtungen dem Charakter und der Persönlichkeit seiner Gönner und Freunde anpasste und Ton und Haltung seiner Rede darnach einrichtete. Er zeigt dabei eine Offenheit und Rückhaltlosigkeit, wie wir sie uns eben nur unter Freunden erlauben, wo gesorgt ist, „ne sit, qui dicta foras eliminet“ (epist. I, 5, 24). Wie er uns daher hie und da einen Blick in sein eigenes Innere werfen lässt und uns dort nicht nur seine trefflichen Lebensgrundsätze, sondern auch seine Schwächen und Launen enthüllt, ebenso zwang- und rückhaltlos weist er bei seinen Freunden, einem Lollius, Florus, Titius, Celsus, Numicius, Aristius, Bullatius, Iccius, Quintius, Scaeva, aber auch bei Maecenas und Augustus nicht nur auf ihre Vorzüge, sondern noch viel öfter auf ihre Verkehrtheiten hin und hält z. B. dem einen seine Grundsatzlosigkeit und Eitelkeit vor, dem andern sein unstätes oder verschrobenes Wesen, einem dritten seine unbegründeten Vorurteile oder die unrichtige Beurteilung seiner selbst, einem vierten endlich die der litterarischen Strömungen und Produkte seiner Zeit. Die Gründe und Rücksichten, die den Dichter bestimmten, seine Satiren der grossen Masse zu entziehen, waren darum bei den Episteln in noch gesteigertem Grade massgebend, und wird ihm wohl niemand die Indiscretion zutrauen, dass er die Wahrnehmungen, die er seinen Freunden heute vertraulich in's Ohr flüsterte (epist. I, 8, 16), morgen in der Taberna des Buchhändlers für alle Welt vervielfältigen liess. Vielmehr wur-

den, wie die Satiren, so auch sowohl die einzelnen Briefe, als die Sammlung derselben, durch den Dichter selbst, der von seinen Librarii davon wohl eine beliebige Anzahl Abschriften machen liess, zunächst nur so vielen Freunden mitgeteilt, als zu dem engern Kreise des Dichters zählten, und höchst wahrscheinlich erst viel später, ja vielleicht erst nach seinem Tode, der allgemeinen Verbreitung übergeben, durch die sie uns erhalten blieben.[1])

Halten wir nach dieser Darlegung den privaten Charakter der Sermonendichtung, sowie den öffentlichen der Lyrik fest, so erledigt sich dadurch aber auch die Frage nach dem Zwecke, den der Dichter mit der 20. Epistel des ersten Buches verfolgt, in welcher er auf die Publikation eines Werkes durch den Buchhandel unzweideutig hinweist, die, wie dort ganz bestimmt gesagt ist[2]), im Jahre 20 bevorstand und für unsere Untersuchung entscheidend ist. Denn nach unserer seitherigen Beweisführung können mit dieser Epistel nur lyrische Produkte, nicht, wie die meisten Ausleger annehmen, Episteln dem Publikum angekündigt werden. Der Dichter sagt ja deutlich, dass er ein Werk, das er lange zu Hause behalten und nur seinen Freunden seither bekannt gegeben habe, jetzt dem Buchhändler zu überlassen gedenke, um es an jedermann zu verkaufen; es wird diesem Werke, wie der Dichter fürchtet, vielfach schlecht ergehen; denn nur wenige werden es in seiner edeln, vornehmen Gestalt zu würdigen wissen, während dagegen jeder sich berechtigt halten wird, es mit seiner Kritik zu verlästern oder noch schlimmer mit ihm zu verfahren. Und doch — es wird Rom auf diese Weise wert und teuer werden, diesem soll es geweiht sein.

Vgl. V. 4: Paucis ostendi gemis et communia laudas,
Non ita nutritus.
ferner v. 16: Carus eris Romae, donec te deserat aetas;
Contrectatus ubi manibus sordescere vulgi
Coeperis, aut tineas pasces . . . .

Also hier dasselbe Hochgefühl einerseits, wie es in den oben angeführten Oden hervorbricht,

---

[1]) Es heisst unsere Praxis auf die ganz verschiedenen alten Verhältnisse übertragen, wenn man annimmt, der Dichter habe, sobald er ein Werk vollendet hatte, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich einen Verleger zu suchen und ein möglichst brillantes Geschäft mit seinem Buche zu machen. Birt hat in seinem vorzüglichen Werke über das antike Buchwesen p. 343 flgde. zur Genüge nachgewiesen, eine wie nebensächliche und untergeordnete Bedeutung das Buchhändlerhonorar für den alten Autor hatte; wenn dieser überhaupt publizierte, so geschah es entweder, um bekannt zu werden und Ehre und Ruhm zu ernten, oder um bestimmte politische Zwecke auf diesem Wege zu erreichen; suchte man dagegen in der Schriftstellerei zugleich materiellen Gewinn, so fand man ihn, indem man seine Werke zunächst einem der Mäcenate zueignete und von seinem Wohlwollen und seiner Freigebigkeit sodann das Weitere erwartete; wie ja auch Horaz epist. II, 2, 51 von sich scherzweise und nur in diesem Sinne bekennt:

Paupertas impulit audax,
Ut versus facerem. Sed quod non desit habentem,
Quae poterunt unquam satis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem quam scribere versus?

[2]) v. 26 Forte meum si quis te percontabitur aevum:
Me quater undenos sciat implevisse Decembres,
Collegam Lepidum quo duxit Lollius anno.

Die Amtszeit der Consuln M. Lollius und Aemilius Lepidus ging von Dec. 21 — Dec. 20; wenn Horaz, der am 8. Dec. 65 geboren war, als er die Verse schrieb, 44 Jahre zurückgelegt hatte, so mussten sie also vor dem 8. Dec. 20, wo er das 45te erreichte, verfasst sein. (Christ. fast. Horat. epicr. p. 6 und Schütz, Ausg. der Oden, Einleitg. p. XV.)

die das Fortleben des Dichters verkünden, aber auch dieselbe Befürchtung vor dem Schmutze, vor der Befleckung seiner Gedichte durch die Hände des gemeinen Volkes, vor der seine Sermonen, wie wir gesehen, bewahrt bleiben sollen.

Der monumentale Abschluss, den Horaz der Epistel giebt, beweist ferner, dass diese Publikation für ihn geradezu epochemachend ist; dies hat aber nur dann einen Sinn, wenn der Dichter mit einem Werke zum ersten Mal vor das grosse Publikum tritt, wenn er nicht vorher schon ein solches, also die Epoden, auf ähnliche Weise ediert hatte. Denn in letzterem Falle wäre ja die ganze feierliche Ankündigung unbegreiflich. Es bleibt also nur übrig, dass Horaz nicht nur den 3 Büchern der Oden, sondern auch seinen Epoden, also seinen sämtlichen bis zum Jahr 20 verfassten Lyrica diese Epistel zur Begleitung mitgab.[1])

Den feierlichen Abschluss seiner lyrischen Werke durch eine Gesamtausgabe derselben betont Horaz noch überdies in einigen seiner Episteln, die unbestritten in dasselbe Jahr 20 fallen. So zunächst in Epist. I, 1; dem Wunsche des Maecenas gegenüber, sein herrliches Werk fortzusetzen, erwidert der Dichter, dass er in Zukunft nicht mehr für das gesamte Volk, also keiner Oden oder Epoden weiter dichten, sondern nur sich und seine und anderer Veredelung leben, d. h. also nur Sermonen und didaktische Gedichte verfassen wolle.

Wenn hier Francke aus den Worten v 3 — iterum antiquo me includere ludo (quaeris) folgert, dass zwischen jener Publikation und dieser Epistel ein längerer Zeitraum liegen müsse, so ist diese Folgerung unrichtig; der Dichter nennt den ludus einen alten im Hinblick auf die langen Jahre, seit welchen er Oden dichtete, und nicht in Bezug auf das Jahr, in welchem er sie herausgab.

Ferner gehört hierher epist. I, 18, v. 107, wo der Dichter, nachdem er jene Selbstveredlung dem Lollius als seine Hauptaufgabe empfohlen, wieder es als seinen Vorsatz ausspricht, sich für den Rest seines Lebens von der Öffentlichkeit zurückzuziehen:

---

[1]) Kirchner in seinen quaest. Horat p. 36 flgde. schliesst daraus, dass Horaz im ersten Verse der Epistel sein Werk mit „liber“ anredet, dass hier nur von einem Buche die Rede sei, und lässt darum den Brief die Epoden allein ankündigen, mit deren Herausgabe der Dichter aus politischen Gründen bis zum Jahre 20 zurückgehalten habe. Jener Schluss ist aber unrichtig. Zwar behauptet auch Birt (das antike Buchw. p. 30), im klassischen Altertum könne ein in mehrere libri zerfallendes Werk nicht „liber“ genannt werden; doch entkräftet er mit seiner Begründung keineswegs die entgegenstehende Beweisführung Ritschl's (opusc. III. S. 454 note), nach welcher diese Bedeutung von liber als Gesamtwerk sich durch mehrere Stellen belegen lässt. Und die Richtigkeit dieser Ansicht ergiebt sich auch aus der Natur der Sache. Denn wie schon unsere Lexica, Forcellini voran, darlegen, ist die Grundbedeutung von liber nicht die einer Abteilung eines Werkes, sondern die eines Schriftwerks, eines Buchs überhaupt, mag es gross oder klein sein, in Abschnitte zerfallen oder nicht. Und diese Bedeutung ist gerade auch bei Horaz aus mehr als einer Stelle ersichtlich. So aus epist. I, 2, 35: posces ante diem librum, wo liber soviel als Buch, d. i. Bildungsmittel im allgem., ferner aus epist. I, 1. 37: Ter lecto libello wo mit libello die libri Stoicorum gemeint sind, und ebenso wird es von dichterischen Werken überhaupt gebraucht Epist. II, 1. 220: Cum tibi librum sollicito damus aut fesso = opera nostra, opera poetica. Ebenso bezeichnet Ovid Trist I, 7, 33 das Gesamtwerk seiner Metamorphosen, mit libellus. Birt, der von der Ansicht ausgeht, dass liber von Haus aus mit Volumen zusammenfalle, sucht diese letztere und die andern von Ritschl gegen seine Ansicht angeführten Stellen dadurch zu entkräften, dass er sie samt und sonders für gefälscht erklärt und so corrigiert, dass sie zu seiner Theorie passen. Dies ist nun freilich eine Radikalkur, die wir ihm nicht nachmachen können und auch nicht wollen. Vielmehr werden wir auch den Charisius gelten lassen, wenn er von einer dreibüchrigen Schrift des Varro sagt: S. 113 K. sic inscribit Varro libro suo oder den Apuleius, de nota aspirat. S. 107, wo er citiert:

— et mihi vivam
Quod superest aevi, si quid superesse volunt di

Weiter epist. I, 13. Der Dichter sendet mit derselben, wie die meisten Erklärer annehmen, die Gesamtausgabe seiner Oden, oder nach unserer Darlegung seiner Lyrica in einem besondern Dedikationsexemplare an den von 22 bis 19 von Rom abwesenden Augustus, wohl um es ihm durch den Vinius, sobald er den italischen Boden betrete und wieder an Erholung denken dürfe, zu überreichen. Denn es ist dem Dichter natürlich gar sehr darum zu thun, dass Augustus sein Exemplar vor der geplanten allgemeinen Veröffentlichung erhalte; daher die wiederholte Aufforderung an den Vinius zur Eile. Dass der Dichter ausserdem dem Augustus nicht etwa nur einzelne Novitäten vorlegt, sondern ein grösseres Werk, das aus mehreren volumina oder Büchern besteht, wird in der Epistel besonders hervorgehoben durch die Versicherung, dass es den Vinius Schweiss kosten werde, das gewaltige Bündel (gravis sarcina) zu tragen, das eine schwere Last (onus) bildet, die der Überbringer nur mit Aufbietung seiner „Eselskräfte" wird zum Ziele bringen können.[1])

Wir haben bis jetzt die in den Gedichten des Horaz gebotenen Anspielungen auf historische Ereignisse für die Zeit der Ausgabe der Lyrica unbeachtet gelassen. Dieselben sind ja meist so allgemeiner Natur und die angezogenen Facta häufig so vieldeutig, dass die seither aus denselben gezogenen Resultate ganz auseinandergehen. Trotzdem darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass die von Francke nach diesen Ereignissen aufgestellten Fasti durch neuere Forscher vielfach zu Gunsten der von uns behaupteten Herausgabe der Lyrica im J. 20/19 alteriert wurden. Für die Epoden hat bis jetzt nur Kirchner diese Zeit angenommen,[2]) jedoch ohne mit seiner mehr als Vermutung hingeworfenen Hypothese Beifall zu finden. Dagegen fehlt es für die Verlegung der Edition der Oden in die Zeit von 20 oder etwas später nicht an Gewährsmännern. Nachdem diese Francke auf 24 besonders mit Berufung auf Ode II 10 und III 19 festgesetzt hatte, wurden seine Folgerungen von Stallbaum[3]) und weiter von Christ[4]) gründlich widerlegt und überdies für folgende Oden ein späteres Abfassungsdatum nachgewiesen. So verlegt Christ Od. I, 2 nach Masson[5]) in das Jahr 23—22, ferner Ode III, 5 nach 22, II, 9 in das Jahr 20.

Varro in libro de origine linguae lat., oder den Gellius, der die latein. Annalen des Fabius, oder den Servius (Aen. I. 368), der das Werk des Corn. Nepos, oder den Vopiscus, der jenes des Tacitus einfach mit liber bezeichnet; wir werden sie ebenso gewähren lassen, wie unsern Forcellini, wenn er sagt: liber (dicitur) qui ex pluribus concinnatus est chartis . . . Sic universa Vergilii opera simul compacta unum dicimus librum; und es ist darum auch nicht, wie Birt l. l. p. 29 meint, erst beim Photius der Buchbegriff so vieldeutig geworden, dass er von einem *βιβλίον ἐν βιβλίοις κγ'* reden konnte; das Wort hat diese allgemeine Bedeutung neben der speziellen wie wir sahen, längst gehabt. Endlich kommt für Horaz noch ein weiterer Umstand hier in Betracht, der ihn geradezu nöthigte, sein Werk mit „liber" anzureden und nicht mit „libri". Vergleicht er es doch mit einem puer delicatus (Orelli) den es, nachdem er bis jetzt sorgfältig gehütet worden war, nach den Verführungen der grossen Welt gelüstet, und der so berühmt, aber auch elend werden wird. (Comment. Cruq. Alloquitur metaphoricos librum suum quasi rem animatam puerumque prostituendum). Dass sich aber eine solche Allegorie nur durch liber, nicht durch libri durchführen liess, bedarf wohl keines Beweises. Wer nach all dem Gesagten dennoch nicht überzeugt wäre, dass der Dichter mit seinem Buch hier sein ganzes Werk meint, und es vorzöge anzunehmen, dass Horaz seine Worte zunächst an das letzte seiner Volumina richtete, damit aber per synekdochen auch die übrigen umfasste, dem werden wir natürlich nicht entgegentreten.

[1]) Wir folgen bei dieser Auslegung vorzüglich J. Ch. F. Campe in Fleckeisen Jahrb. f. d. cl. Philol. 1877 p. 141.

[2]) Quaest. Horat. § 66. [3]) Horazausg. Einlt. p. 54. [4]) Fast. Horat. Epicr. p. 8. [5]) Q. Horat. vita, ordin. chronol. delin. Lugd. Batav. 1708.

Nach Stallbaum[1]) und Masson[2]) fällt III, 5 ins Jahr 19, ebenso III, 8[3]); in dieselbe Zeit wird von ersterem III 6, III 3, und III 29 verlegt und auch für die moralischen Gedichte III, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 16, 23, 24, 29 diese oder eine noch spätere Abfassungszeit wahrscheinlich gemacht. Wenn Francke ferner aus dem Umstande, dass Horaz den 23 erfolgten Tod des Marcellus in den 3 ersten Büchern der Oden nicht besinge, den Schluss zieht, dass diese 23 also bereits publiziert gewesen seien, so wird dieses argumentum ex silentio durch Christ[4]) und Stallbaum[5]) hinfällig. Endlich musste Francke und seine Anhänger, um das Jahr 24 zu retten, für Ode I, 3 entweder einen beliebigen andern Dichter Vergil dem gefeierten substituieren, oder eine andere Reise des letzteren ausdenken, als diejenige, welche derselbe im Jahre 19 kurz vor seinem Tode unternahm. Es ist nach Christ nicht nötig, zu solchen bedenklichen Erfindungen seine Zuflucht zu nehmen, die Ode fällt in das angegebene Jahr.[6]) Fasst man alles dies mit unsern Untersuchungen zusammen, so dürfte sich denn doch beinahe als unzweifelhaft herausstellen, dass die Oden lib. I—III nicht bereits 24/23, sondern 20/19 ediert wurden, und es erübrigt nur noch, die auch von Schütz in seiner Horaz-Ausgabe (Einltg. p. XV) angeführte Ansicht Stallbaums zu widerlegen, nach welcher nur das 3. Buch der Oden im Jahr 19 oder 18, die zwei vorhergehenden aber schon 24 ediert wären. Diese Behauptung gewinnt eine gewisse Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass das 2. Buch einen besonderen Epilog, wenn man II, 20 so nennen darf, und das 3. gleichfalls einen solchen und überdies noch eine Art Prooemium besitzt. Bei näherer Betrachtung wird sich aber das Verfahren des Dichters anders erklären. Wenn nämlich Horaz, und das wird ja wohl seit Bentley allgemein zugestanden, seine Gedichte in Büchern und nicht, wie Tanaquillus Faber und Masson wollten, einzeln herausgab, so bedurfte er dazu, wie Birt[7]) darthut, für jedes Buch eine besondere Rolle, und bildete demzufolge auch jedes derselben ein viel selbständigeres Ganzes, als dies bei unsern Bücherausgaben der Fall ist. Nichts war also naheliegender, als dass der Dichter auch jedes einzelne dieser Volumina wieder besonders einleitete und abschloss, wie dies auch sonst geschah, z. B. bei Beginn und Abschluss einzelner Bücher des Lucrez, der Georgica des Vergil, der Tristia des Ovid, der Epigramme des Martial. Noch einleuchtender wäre dies, wenn der Dichter seine Oden in der Weise auf die einzelnen Bücher verteilt hätte, dass sie in jedem Buche auch ein innerliches Ganze bildeten, was nachzuweisen uns freilich bis jetzt nur teilweise gelang.[8])

Doch wir kommen zum Schlusse. Wenn nach unserer Darstellung Horaz im Jahre 20 v. Chr. zum ersten Mal Gedichte und zwar seine Lyrica, Oden und Epoden, der Öffentlichkeit übergab, so kommt damit der einzige Einwand in Wegfall, der gegen die von Gruppe begründete und von uns ausgeführte Erklärung der zweiten Epode seither erhoben wurde, sie fällt der Zeit ihrer Abfassung nach nicht früher, als die zwischen 31—21/20 gedichteten Elegien Tibull's, und steht also die Möglichkeit der Bezugnahme des Horaz auf den Elegiker ausser allem Zweifel. Das Jahr der Abfassung des Gedichts demnach noch genauer zu bestimmen, müssen wir einer besonderen Untersuchung vorbehalten. Die eigenartige Behandlung und die hohe Vollendung desselben, gegen welche alle anderen Epoden weit zurück-

[1]) l. l. p. 54 u. 56. [2]) l. l. p. 312. [3]) Dasselbe Jahr nimmt für III 8 an J. Ch. F. Campe l. l. p. 141. [4]) l. l. p. 18. [5]) l. l. p. 54. Vgl. Kiessling, phil. Untersuch. p 50. [6]) Ebenso Masson l. l. p. 309. Campe l. l. p. 140 [7]) Das ant. Buchw. p. 14 flgde. [8]) Vgl. Christ: Die Verskunst des Horaz im Lichte der alten Überlieferung 1868 p. 36. Kiessling philol. Untersuch. p. 51. Stallbaum l. l. p. 56.

stehen, weist jedenfalls darauf hin, dass es Horaz bedeutend später, als jene, verfasste. Er nahm damit jenen Zweig seiner Dichtung noch einmal auf, nachdem er ihn über seiner Odendichtung vielleicht 6—8 Jahre nicht mehr gepflegt, aber darum keineswegs als abgeschlossen betrachtet hatte. Und hätte er auch diesen Gedanken wirklich einmal gehegt, wovon aber in seiner Jambendichtung nirgends die leiseste Andeutung zu finden ist, so hinderte ihn dies doch gewiss nicht, wenn die Gelegenheit dazu einlud, nochmals zu der früheren Muse zurückzukehren. Haben wir doch dieselbe Erscheinung auch bei seiner Odendichtung; liess sich der Dichter doch auch hier nicht abhalten, trotzdem er im Jahr 20/19 wiederholt und feierlich erklärt hatte, der lyrischen Dichtung zu entsagen, dennoch bei besonderen Anlässen nach Jahren wieder Oden zu verfertigen und dabei selbst Bahnen zu betreten, auf die er sich in seinen früheren Liedern nicht gewagt hatte.

Nach Stallbau 19, ebenso III, 8[3]); in dieselbe Zeit wird von ersterem III die moralischen Gedichte III, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 16, 23, 24, 29 szeit wahrscheinlich gemacht. Wenn Francke ferner aus de rfolgten Tod des Marcellus in den 3 ersten Büchern der zieht, dass diese 23 also bereits publiziert gewesen seie lentio durch Christ[4]) und Stallbaum[5]) hinfällig. Endlich mu um das Jahr 24 zu retten, für Ode I, 3 entweder einen b gefeierten substituieren, oder eine andere Reise des letzt he derselbe im Jahre 19 kurz vor seinem Tode unternah u solchen bedenklichen Erfindungen seine Zuflucht zu neh e Jahr.[6]) Fasst man alles dies mit unsern Untersuchunger h beinahe als unzweifelhaft heraus- stellen, dass die Oden dern 20/19 ediert wurden, und es erübrigt nur noch, die usgabe (Einltg. p. XV) angeführte Ansicht Stallbaums zu 3. Buch der Oden im Jahr 19 oder 18, die zwei vorhergeh Diese Behauptung gewinnt eine gewisse Wahrscheinlic 2. Buch einen besonderen Epilog, wenn man II, 20 so ne en solchen und überdies noch eine Art Prooemium besitzt. h aber das Verfahren des Dichters anders erklären. Wenn seit Bentley allgemein zugestanden, seine Gedichte in Büche nd Masson wollten, einzeln heraus- gab, so bedurfte er daz eine besondere Rolle, und bildete demzufolge auch jedes anzes, als dies bei unsern Bücher- ausgaben der Fall ist. als dass der Dichter auch jedes einzelne dieser Volumin bschloss, wie dies auch sonst ge- schah, z. B. bei Beginn s Lucrez, der Georgica des Vergil, der Tristia des Ovid, de nleuchtender wäre dies, wenn der Dichter seine Oden in d verteilt hätte, dass sie in jedem Buche auch ein innerlic sen uns freilich bis jetzt nur teil- weise gelang.[8])

Doch wir kor nserer Darstellung Horaz im Jahre 20 v. Chr. zum ersten a, Oden und Epoden, der Öffent- lichkeit übergab, so kor Vegfall, der gegen die von Gruppe begründete und von uns a ode seither erhoben wurde, sie fällt der Zeit ihrer Abfassung n 31—21/20 gedichteten Elegien Tibull's, und steht als e des Horaz auf den Elegiker ausser allem Zweifel. edichts demnach noch genauer zu bestimmen, müssen ng vorbehalten. Die eigenartige Behandlung und die hohe alle anderen Epoden weit zurück-

[1]) l. l. p. 54 u. 56. [2]) III 8 an J. Ch. F. Campe l. l. p. 141. [4]) l. l. p. 18. [5]) l. l. p. 54. [6]) Ebenso Masson l. l. p. 309. Campe l. l. p. 140 [7]) Das ant. Buch skunst des Horaz im Lichte der alten Überlieferung 1868 p. 36. Kiessling philol. Untersuch. p. 51. Stallbaum l. l. p. 56.